

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 6=26 (1860)

Heft: 12

Artikel: Ueber die Gewehrfrage

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92911>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pferd muß volles Vertrauen in seinen Herren besitzen und wenn dieser auch bei seinem Kopfe, vor den Augen oder wo es sei, die Hand erhebt, muß das Thier doch wissen, daß dieses nicht ihm gelte und ohne Furcht jede Bewegung ertragen.

Bei längern Märschen, wenn Eile es erfordert, schneller als Schritt zu reiten, sollte die Gangart oft geändert werden. Der Reiter wird dann finden, daß das Pferd viel länger ausdauert und er wird am Ende weiter kommen, als solche, die im Anfang in der gleichen Gangart, als scharfem Trab, oder kurzem Galopp geritten sind. Ich habe selbst auf einem Pferde in zwei Tagen 150 englische Meilen gemacht, ohne daß das Pferd im geringsten angegriffen schien.

Im Reiten selbst sitze der Reiter nicht nachlässig, schwebe zu viel im Sattel herum, oder werfe sein Gewicht auf eine Seite mehr als die andere, sonst ist er gewiß, sein Pferd in kurzer Zeit aufzureiten. Beim sorgfältigsten Satteln giebt es Leute, die nie ein Pferd reiten können, ohne ihm wehe zu thun. Es liegt dies meistens in der Bequemlichkeit oder Faulheit des Reiters während dem Reiten.

Beim Schwimmen durch Flüsse gebe der Reiter besonders auf die Ufer acht, damit das Pferd einen tauglichen Platz finde, aus dem Wasser zu kommen. Das Schwimmen durch tiefes Wasser selbst ist lange nicht so gefährlich, als das Suchen eines Ausgangs aus dem Wasser. Ist die Strömung sehr reißend, so schwimme man das Pferd lieber mit ihr, schräg hinüber, da beim Schwimmen gegen die Strömung das Pferd sich leicht ermüdet. Am besten ist beim Eintritt ins Wasser zuerst gegen die Strömung, bis diese stark wird und dann das Pferd ein wenig zu wenden und schräg mit dem Flusse zu schwimmen.

Bevor man ins Wasser reitet, muß genau gesehen werden, daß das Thier sich nicht irgendwie im Geschirr verwickeln könnte; es muß daher alles sorgfältig herausholen und festgeschnallt, die Steigbügel über dem Sattelknopf gekreuzt werden. Dann zeige der Reiter keine Angstlichkeit, da diese sich leicht auch dem Thiere mittheilen würde. Die Führung des Pferdes im Wasser geschieht mit der Trense.

Dem Soldaten selbst möchte ich einige Gesundheitsmaßregeln geben. Vorerst trage man auf dem bloßen Leibe Flanell und unterlasse dieses selbst in der größten Hitze nicht.

Auf dem Marsche, wenn möglich, nicht Wasser getrunken. Ich würde lieber das Tabakkauen vorschlagen. Es gibt kein besseres Palliativ gegen Hunger und Durst, als Kautabak und meiner Meinung nach sollte der Gebrauch desselben auf Märschen empfohlen werden.

Ein Hauptaugenmerk halte der Soldat auf seine Waffen. Es ist sehr leicht diese in Ordnung zu halten, daß sie einem im Dienste dann nie ver-

sagen. Allein nothwendig ist ein Lappe und ein kleines Büchsen mit Fett. Man hänge sie aber nie auf oder nehme sie nie zur Hand, ohne sie mit dem Lappen abzuwischen. Ein Soldat, um ächter Soldat zu sein, muß so viel Freude an seinen Waffen haben, daß er sie nie vernachlässigt. Dann hat er auch zur Zeit der Noth einen Freund, auf den er sich verlassen kann.

Über die Gewehrfrage.

Wie man aus den öffentlichen Blättern vernommen hat, wurde dem h. Bundesrat der Auftrag erteilt, bis zur Julisitzung der Bundesversammlung Vorschläge über ein neues Gewehrmodell, das die Kalibereinheit bei der Infanterie sichert, zu bringen.

Unter den verschiedenen Ansichten, welche wir über diesen Gegenstand im militärischen Publikum äußern hören, wollen die Einen die Idee geltend machen, es müsse bei Erstellung eines neuen Infanteriegewehres darauf Rücksicht genommen werden, daß die circa 12,000 neu angeschafften Jägergewehre dazu verwendet werden können, indem man den Kantonen nicht zumuthen dürfe, diese Gewehre im Depot zu behalten und sofort wiederum andere anzuschaffen, nach einem neuen Modell.

Andere dagegen sehen den Fehler ein, welchen man in früheren Jahren bei der Einführung des kleinen Kalibers von $3\frac{1}{2}$ Linien, sowohl bei den Scharfschützen als bei den Jägerkompanien, gemacht hat, und finden, daß es die höchste Zeit sei, vermittelst eines neuen gezogenen Gewehres das für eine Kriegswaffe höchst unpraktische kleine Kaliber bei der Infanterie gänzlich zu beseitigen.

Was die erstere Ansicht betrifft, so sehen wir nicht ein, wie der Grundsatz der Dekonomie in der Gewehrfrage sich rechtfertigen läßt; man darf nicht vergessen, daß es mit der Bewaffnung der Landwehrscharfschützen in den meisten Kantonen sehr schlecht steht, auch entsprechen unsere Privat- oder Standarten den heutzutägigen Anforderungen an eine geeignete Kriegswaffe nicht im geringsten. Die Möglichkeit einer allgemeinen Truppenaufstellung von unseren sämtlichen Streitkräften soll in dieser bewegten Zeit nicht außer Acht gelassen werden, deswegen kann es keine Verschwendung genannt werden, wenn ein Land zur Zeit für die Mittel seiner Vertheidigung besorgt ist.

Wir werden nun trachten, den Beweis zu führen, daß man von der letztern Ansicht ausgehen muß bei Erstellung eines neuen Infanteriegewehres, um eine tüchtige Kriegswaffe zu erhalten; indem wir die Nachtheile des allzukleinen Kalibers des Jägergewehres anführen wollen, welche dasselbe als allgemeine Bewaffnung für die Infanterie untauglich machen.

In unserm letzten Artikel der Bemerkungen über die Beiträge zur Beantwortung der Preisfrage re,

in Nr. 10 dieses Blattes, haben wir uns bereits gegen das projektierte Ausbohren der Jägergewehre auf das Kaliber von 4" ausgesprochen und möchten nur noch bemerken, daß die Dicke des Pulversackes sowohl bei den Stuzern als bei den Jägergewehren, welche bei beiden Gewehren am hintersten Ende des Laufes $8\frac{1}{2}$ " beträgt, offenbar ein Ausbohren um $\frac{1}{2}$ " nicht gestattet, weil ein späteres Frischen der Läufe um 1 bis 2", nachdem dieselben durch den Gebrauch im Kaliber ungleich geworden sind, nicht mehr möglich wäre.

1. Je kleiner das Kaliber eines Gewehres ist, desto nachtheiliger wirkt eine geringe Qualität des Pulvers auf das richtige Schießen; ob dieselbe von einer schlechten Fabrikation herröhren oder aber durch schlechte Witterung auf Märschen bei der Mannschaft gelitten habe, kommt auf das Gleiche heraus.
2. Bei Gewehren unter dem Kaliber von 4" kann der Zündkanal nicht direkt vom Kamin nach der Pulverkammer gebohrt werden, indem der Hahn bis über die Mitte der Bissellinie zu stehen käme, so daß man am Zielen verhindert würde. Der Zündkanal muß daher von außen durch die Patentschwanzschraube gebohrt werden, wodurch er mit dem Bohrloche des Kamins einen rechten Winkel beschreibt, wo sich sehr leicht verharztes Öl bildet und das Versagen des Gewehres verursacht.
3. Die Munition wird leicht beschädigt, wegen der zu langen und dünnen Patronen und den sehr tief eingeschnittenen Rinnen an dem langen Geschosse.
4. Häufiges Verschütten von Pulver beim beschleunigten Laden des Gewehres.
5. Der Nachtheil der so dünnen und langen Geschosse zeigt sich auch dadurch, daß durch ungleiches Aufsetzen derselben auf das Pulver sehr ungleiche Schüsse entstehen.
6. Bei einem Kaliber zwischen 4 und $4\frac{1}{2}$ " lassen sich Geschosse anfertigen, bei welchen man das Expansions- und Compressions-Prinzip zugleich anbringen kann, welches System den Vortheil gewährt, daß man mit einem größeren Spielraum noch richtiger schießen kann, als dies gegenwärtig beim Jägergewehr der Fall ist.

Soeben lesen wir in den öffentlichen Blättern vom 8. d. die Preisausschreibung für ein neues Infanteriegewehr bei der eidgenössischen Armee; da die Forderungen, welche an diese Waffen gestellt werden, nur ganz allgemein gehalten sind, so nehmen wir an, daß bei den einzusendenden Gewehrmodellen auch eine Anzahl Kammerladungs-Gewehren (die sich von hinten laden) sein werden, und möchten daher die Vortheile und Nachtheile derselben auseinander setzen, indem wir vermuthen, dieselben werden bei unserm militärischen Publikum weniger bekannt sein. In Nr. 1 dieses Blattes sind im Artikel „Beiträge zur Beantwortung der Preisfrage“ einige Ansichten über diese Art Gewehre enthalten, mit denen wir

ganz einverstanden sind. Wir geben zu, daß ein gut konstruiertes Kammerladungsgewehr, das man für den Gebrauch im Felde empfehlen kann, nebst dem schnellen Laden in allen Stellungen und dem leichten Entladen desselben, noch den großen Vortheil hat, daß dasselbe in der Regel genauer schießt, als Gewehre, die man von der Mündung laden, indem der Durchmesser der Geschosse größer gemacht werden kann, als das Kaliber des Laufes, wodurch allfällige Kaliberdifferenzen bei den Gewehren aufgehoben werden. Zudem werden die Läufe mehr geschont, indem der Laufstock nur zum Reinigen des Gewehres gebraucht wird und daher keine Beschädigung der Züge und Fäder stattfinden kann.

Was nun die Nachtheile der Kammerladungsgewehre betrifft, so sind dieselben, abgesehen vom Kostenpunkte, folgende:

1. Solche Gewehre, wenn sie auch nach dem besten Prinzip und auf das dauerhafteste konstruiert sind, erfordern mehr Sorgfalt und mehr Unterhalt als Gewehre, die von der Mündung geladen werden, weil bei den ersten größere Reibungsschäden unvermeidlich sind, die beim Schießen warm werden, wodurch das Öl vertrocknet und bei schlechter Witterung sichrost bildet, der die schnelle Bewegung der Bestandtheile zum Laden hemmt oder dasselbe sogar unmöglich machen kann.
2. Durch das schnelle Schießen mit den Kammerladungsgewehren wird schlecht geschossen, indem der Mann einerseits in eine große Aufregung kommt, und anderseits durch die beständige Haltung des Gewehres mit der linken Hand in der horizontalen Lage, während dem Laden und Losdrücken, eine Ermüdung des linken Armes eintritt, welche ein richtiges Zielen unmöglich macht.
3. Der starke Munitionsverbrauch mit Kammerladungsgewehren kann sich so weit erstrecken, daß es unter Umständen sehr schwer sein wird, denselben sofort zu ersetzen. Mangel an Munition hat in einem Gefechte schlimmere Folgen als Mangel an Lebensmitteln.

Wir erlauben uns schließlich noch einige Worte über die blanken Waffen zu sagen, worüber man schon seit längerer Zeit sowohl die Cavallerie- als die Infanterie-Offiziere häufig klagen hört.

Erstere werfen ihren Säbeln vor, daß dieselben zu schwer und von schlechter Qualität seien und die letztern finden ihre Briquets zu winzig. Diese Klagen sind allerdings ganz begründet, und es braucht wirklich die breite Hand und den starken Arm eines Grobschmieden, um unsere Cavalleriefäbel gehörig führen zu können; denn nebst der sehr plumpen Klinge liegt der Schwerpunkt des Säbels zu weit vom Gefäß.*). Was die Qualität unserer sämtlichen Säbel und Seitengewehre betrifft, so hängt dieselbe lediglich davon ab, was für Preise bezahlt und

*) Wir wollen hoffen, daß bei der projektierten neuen Bewaffnung und Ausrüstung der Infanterie, auch die Seitengewehre der Offiziere berücksichtigt werden.

was für Bedingungen beim Ankaufe derselben gemacht werden; denn Solingen, welches nach allen Welttheilen seine blanken Waffen versendet, kann jeden Anforderungen, welche der Käufer an dieselben stellt, vollständig Genüge leisten, wenn eine kleine Preiserhöhung, z. B. 2 bis 3 Fr. für einen Cavalierstabel mehr bezahlt wird.

Würde nun die Anschaffung sämtlicher Seiten-gewehre in der Schweiz von den Behörden besorgt und solche den Offizieren und der Mannschaft zum kostenden Preise erlassen, so könnte man ganz gute Waffen zum gleichen Preise erhalten, wie man sie gegenwärtig von Privaten in schlechter Qualität bekommt.

Hat man die Anschaffung der Stutzer in den letzten zehn Jahren der Privatindustrie aus ganz guten Gründen entzogen, so braucht man gegen die wenigen Gürbler und Waffenhändler in der Schweiz nicht mehr Rücksichten zu nehmen, als dieß gegenüber den Büchsenmachern der Fall war.

Feuilleton.

Erinnerungen eines alten Soldaten.

(Fortsetzung.)

Siebenter Abschnitt.

1809.

Französische Kriegs- und Reisebilder.

Heute hier und morgen dort,
Immer raslos weiter fort,
Last und Lust an jedem Ort,
Hezt zu Fuße, dann an Bord.
Hezt gen Süden, dann nach Nord.
Kriegers Reise, Siegers Weise.
Besser reist kein reicher Lord.

1.

Treffen von Dijon.

Es war im Hornung des Jahres 1809, des sechsten des Heils und der Gnaden Kaiser Napoleons I., eines Jahres, in dem alle kriegerischen Büchsen der großen europäischen Feld-Apotheke sich rührten, um den faulen heiligen deutschen Reichskörper mit niederschlagendem Pulver zu schwächen, zu reinigen und zu purgiren, wo ihm vom gewaltigen französischen Wunder-Doktor die gehörigen Zugpflaster und spanischen Fliegen verordnet, die unerwartet heißen Throler Fichtennadel-Bäder an ihm versucht, ja wo zu guter Letzt sogar der Kaiserschnitt an ihm vollzogen wurde, wo auch ich, fern der Heimath, mit meinem Regimente mich auf der großen Heerstraße im Zuge nach dem romantischen Lande des Sid, des Don Quixote und des Fandango befand. Dijon war das Ziel des nächsten Tagemarsches, den unser Oberst von

Zink, benachrichtigt von der geringen Gastlichkeit der Bewohner dieser alten burgundischen Hauptstadt, zu einem halben Nachtmarsch für seine Soldaten gemacht hatte, um ihnen bei dem dadurch unvermeidlich gewordenen Kochgeschäft auch noch die öffentlichen Freuden des Fastnachts-Sonntags zu gewähren. Der Maire Dijons, sich auf alte Gerechtsame seiner Stadt berufend, hatte anfänglich die An-, Auf- und Einnahme jeglicher Einquartierung verweigert, war aber mit seiner Reklamation und Protestation vom Präfekten und vom Befehlshaber der Militär-Division wiederholt abge- und zur Ruhe verwiesen worden. So waren wir denn bereits gleich nach Mitternacht aus unsern sehr zerstreuten Nachtquartieren nördlich von Selongey aufgebrochen und hielten, mit strengen Weisungen für unser Wohlverhalten und zur Beachtung einer untabeilen Mannschaft, an einem frühen, heitern, sonnigen Sonntagsmorgen unsern feierlichen Einzug. Aber freilich gleich unter trüben Aussichten und übeln Anzeigen. Straßen und Plätze blieben menschenleer und die an- und aufregenden Töne unserer wirklich vortrefflichen Feldmusik, der doch sonst wohl ein wohlorganisiertes Mädelherz nicht leicht widersteht, völlig unbeachtet.

Nun kann aber keck jede gelehrte kriegsgeschichtliche und kriegswissenschaftliche Gesellschaft, ohne Befürchtung, ihre Fonds dadurch zu erschöpfen, die höchste Prämie dem Berichterstatter der im Jahre 1809 am Fastnachts-Sonntage zwischen den Westphalen und Burgundern geschlagenen gewaltigen Schlacht, die durch den Anmarsch der Hispanier zu Gunsten der Erstern entschieden wird, aussezten. Ich will jetzt diese fühlbare Lücke in der Geschichts-Chronik, mit Verzicht jedes andern Preises und Anerkenntnisses, auszufüllen versuchen, als den, die Ehre und das Verdienst gehabt zu haben, die Urfänge der neuesten Kunst der Straßen- und Häuser-Bertheidigung und des Barrikadenbaues während friedlicher Zustände auf- und nachzuweisen und hier gleich zwei lehrreiche Beispiele, das von Dijon und das noch um einige zwanzig Jahre ältere von Autun im nächsten Bilde, dafür aufzuführen. Dijon wie Autun sind bekanntlich zwei offene Städte, durch ihre Lage, Dertlichkeit und Beschaffenheit von weit geringerer Bertheidigungsfähigkeit, als das damals noch nicht so berühmt gewordene Saragossa, Wien, Berlin und Prag. Das alles kommt hier aber nicht einmal in Betracht, sondern erhöht allenfalls nur noch die Wichtigkeit von meinem Schlachbericht.

Es war, wie schon gesagt, an einem Fastnachts-Sonntag, wo das schöne, über 2000 Mann starke dritte westphälische Infanterie-Regiment seinen etwas verfrühten, zwar prunk- und theilnahmlosen, aber gewiß auch ganz arglosen Einzug in die burgundische Hauptstadt hielt. Bekanntlich lauten französische Quartier-Billets, im gretten Gegensatz zu den deutschen, niemals auf Naturalverpflegung, sondern nur auf Verabreichung des erforderlichen Salzes und Wassers und auf Gewährung eines beschleideten Platzchens am Feuer für Topf und Kopf; aber auch dieses wollten die burgundischen Barbaren nicht gewähren. Ihre Häuser waren leer, die Thüren ver-